

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

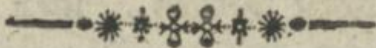
## **Geist der reinen Sittlichkeit in Beziehung auf die Veredlung der menschlichen Natur für die Aufgeklärtern und Gebildetern unserer Zeit**

**Ehrenberg, Friedrich**

**Lemgo, 1802**

Vorrede.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8073**



## V o r r e d e .



### Ueber den Einfluß der Philosophie auf den Geist des Zeitalters.

**S**o wenig sich auch dürfte behaupten lassen,  
daß der Geist eines Zeitalters (wenn  
man darunter nicht etwa herrschende Speculas-  
tionen der Gelehrten, sondern die Denkungsart  
der Gebildeten unter dem Volke, ihre practischen  
Ueberzeugungen, Gefühlsstimmungen, Geistes-  
bedürfnisse und Maximen versteht) aus den  
Schulen seiner Philosophen hervorgehe, und  
da seine vorzüglichste Bildung empfangt: so ist  
doch nicht zu läugnen, daß die Art, wie die  
höchsten Angelegenheiten des Menschen unter den

Weisen verhandelt werden, und mehr noch die Resultate dieser Verhandlungen, an mehr als einem Ende in das gewaltige und verschlungene Getriebe eingreifen, und ihm allmählig eine ganz andre Richtung geben können.

Es wäre auch traurig, wenn die Weisheit sich nur auf den engen Kreis ihrer Handhaber und einiger weniger Vertrauten einschränken, nie vor der Welt auftreten, und einigen Einfluß auf die öffentliche Meynung gewinnen sollte. Ihr schönster, würdigster Zweck ginge alsdann verloren, und man würde sich der Philosophen, als einer unnützen Last des Staates, nicht bald genug entledigen können. Wenn auch die meisten ihrer Untersuchungen in einer zu weiten Höhe über den gemeinen Gesichtskreis hinaus liegen, als daß sie unmittelbar vieles zur Beredlung oder Verschlimmerung der herrschenden Denkart beitragen könnten: so werden sie sich doch bald durch diejenigen Köpfe, denen ihre practische Verarbeitung aufgetragen ist, den Weg zu denen, die auf eine ausgezeichnetere Bildung

Uns

Auspruch machen, und endlich auch zu dem großen Haufen zu bahnen wissen. Der Gewinn jeder neuen Lehre muß sich mit der Zeit popularisiren lassen, und wird es so gewiß werden, als der Geist der Zeit noch nicht durch die unglücklichste Richtung, die er nehmen könnte, alle Achtung gegen seine denkenden Köpfe, und mit ihr allen Sinn für Aufklärung, alles Gefühl für große Wahrheiten unterdrückt hat. Alsdann bleibt er freylich seinem eigenen Schicksale überlassen, und es wird schwerlich jemand etwas gegen ihn vermögen; der Zufall hat allein noch Gewalt über ihn.

Der Geist eines Zeitalters bildet sich selbst, oder vielmehr die äußern Umstände bilden ihn — der Grad der sinnlichen Cultur, die dadurch aufgeregten Bedürfnisse und die Mittel, die sich vorfinden, sie zu befriedigen, Aufsehen erregende und an Stoff zum Nachdenken fruchtbare Begebenheiten der Zeitgeschichte, die politische Lage des Staates, und sein Verhältniß zu den benachbarten, die gemeine Aufklärung (im Gegens

sätze der philosophischen), zu der das kurz vorgehende den Saamen ausstreute, die Art, wie die Wissenschaften gepflegt werden, der Schutz und die Aufmunterung, deren sie sich von oben herab zu erfreuen haben, die Anregung schlummernder Kräfte und gewaltsamer Leidenschaften, die der Lauf der Dinge mit sich bringt, vorzüglich aber Volkschriftsteller, die Geistesbedürfnisse, die sie erwecken, und die Methoden, nach denen sie auf angenehme Unterhaltung hinarbeiten. Die ersten Keime zu diesem allem liegen beschlossen in dem ursprünglichen Character eines Volkes und dem Gange, den seine Erziehung, von seinem ersten Entstehen an, genommen hat. Die Philosophen haben hier nur das Zusehen; sie finden die herrschende Denkungsart schon begründet und von allen Seiten bestimmt, ehe sie von ihren Lehren die geringste Wirkung erwarten können.

Oft sind der Zeitgeist und die Denkungsart der Philosophen in einem so auffallenden Widerspruche, daß fürs erste an keine Annäherung  
und

und an keinen gegenseitigen Einfluß zu denken ist. Es gibt dann gar keine Berührungspuncte zwischen dem, was die öffentliche Denkungsart geheiligt hat und was die Weisen lehren; jeder geht seinen eignen Gang, bis die Zeit zwischen beyden richtet. Oft gehört es auch zu dem Characteristischen eines Zeitalters, auf seine Philosophen gar nicht zu hören, oder sie mit Spott und Verachtung von sich wegzuweifen. Entweder haben Luxus und Sinnlichkeit das Nachdenken ertödtet, den Geist geschwächt, und ihn für jede freye Erhebung zum höhern Forschen und zu kräftigen Gefühlen unfähig gemacht; oder es sind religiöse Vorurtheile, die sich gegen das unbefangene Denken, das nothwendig erfordert wird, um die Lehren der Philosophen auch nur fassen zu können, auslehnen und sie selbst beym Volke als heillose und gefährliche Menschen auswärzen.

Es sind vorzüglich drey Wege, auf denen sich die Philosophen Einfluß auf die öffentliche Denkungsart und die davon abhängende

Empfindungsweise zu verschaffen wußten: eine gewisse Nachgiebigkeit gegen die Schwächen ihres Zeitalters, ein Anschmiegen an seinen Geist — oder jene gefällige Popularität, die jeden etwas Gebildeten zur Theilnahme an ihren Forschungen einladet — oder endlich das Zusammentreffen ihrer Lehren mit den Ueberzeugungen des gemeinen Menschenverstandes und dem gesunden, ungestimmten Gefühle des Herzens. Die Wirkungen dieser verschiedenen Methoden sind sich äußerst ungleich.

Es ist schwer für den Philosophen, sich von allem Einflusse des Zeitgeistes rein zu erhalten, und es wird sehr viele Nüchternheit des Geistes und Selbstverläugnung dazu erfordert, sein hohes Ziel, die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen wissenschaftlich zu begründen, immer vor Augen zu behalten und sich allein von dem lauteren Interesse der Wahrheit leiten zu lassen. Wenn auch die Eingebungen des Eigennuzes und Ehrgeizes, an die sich der Geist des Zeitalters gewöhnlich zuerst wendet, noch zu über-

über.

überwinden sind, oder vielmehr durch die Abstraction der philosophischen Untersuchung fruchtlos gemacht werden: so gibt es doch noch so viele andre Mittel, durch die er sich des Herzens und durch dieses des Kopfes zu bemächtigen weiß. Nicht selten wirkt das Zeitalter mehr auf den Philosophen, als dieser zu seiner Umgestaltung beizutragen vermag; um so mehr, je mehr das Streben nach beliebter Popularität seine Untersuchungen leitet. Die Urtheile der Menge werden so leicht für natürliche Ansichten des gesunden Verstandes gehalten, vereinigen sich so bald mit unsern eigenen Ueberzeugungen, daß wir sie zuletzt gar mit diesen verwechseln.

Oft ist es auch bloßer Zufall, durch den sich die Meinungen der Philosophen und der Geist der Zeit auf Einem Wege begegnen, und sich gegenseitig freundlich die Hand bieten. Dieselben Ursachen, die auf den letztern wirkten und die herrschende Stimmung hervorbrachten, wirken auch auf die erstern, und geben der Philosophie nicht allein Form und Behandlungsart,



sondern weisen ihr auch den Kreis an, in welchem sie für Geistesbedürfnisse sorgen soll. Ein und derselbe Umstand befördert auf der einen Seite jenen nie zu löschenden Durst nach sinnlichen Ergößlichkeiten, und auf der andern Herabstimmung alles ernsthaften Nachdenkens zu Mitteln des Vergnügens und der Unterhaltung — dort Trägheit und Indolenz des Geistes, hier, selbst in denjenigen Beschäftigungen, die sonst den höchsten Grad bildender, selbstthätiger Kraft erfordern, Verweichlichung und geistigen Luxus — dort immer reges Verlangen nach Wohlfeyn und Freudengenuß, hier Unbequemung des Großen und Edeln zu dem, was physischen Genuß gibt.

Es ist nicht zu läugnen, daß in beyden Fällen der Philosophie ein ausgebreiteter und ungemein wirksamer Einfluß auf den Geist ihres Zeitalters gesichert sey, daß es ihr leicht werden müsse, besonders wenn sie nicht weit über den gemeinen Menschenverstand, wenigstens über die Fassungskraft der Gebildeten hinausgeht,  
sich

sich des Verstandes und des Herzens ihrer Zeitgenossen zu bemächtigen, und ihre Aussprüche in Kraft und Handlung zu verewigen. Aber eben so gewiß ist es auch, daß sie gerade in derjenigen Gestalt und Richtung fortwirken werde, in welcher zuerst, von außen her, auf sie gewirkt wurde. Die wenigen Veränderungen, die die Geistes-Individualität ihrer Handhaber veranlassen möchte, sind für nichts zu achten. Es ist ihren Forschungen ein bestimmter Kreis, sowohl für das Materiale als Formale derselben, gezeichnet, aus dem sie selten heraustreten, und, bey ihrer angenommenen Methode, nur durch reinen, von allem fremdartigen Interesse geläuterten Sinn für Wahrheit, und mit Gefahr, ihren ganzen Einfluß auf die öffentliche Meynung zu verlieren, heraustreten können. Eine Entschlossenheit, zu der sich wenige Edle erhoben haben, und in der sich die ganze Kraft und Würde ihres Geistes verherrlichte.

Die Philosophen mögen sich unter diesen Umständen oft einbilden, die Schöpfer ihres  
Zeit:

Zeitgeistes zu seyn, und ihn mit Freyheit bestimmt zu haben. Die Feinheit der Verbindung, die zwischen ihren Behauptungen und der öffentlichen Denkungsart statt findet, der geheime Mechanismus, womit die letztere, oft ihnen selbst unbewußt, auf die erstern wirkt, das entscheidende Gefühl der Anstrengung und des Selbstdenkens, die man ihnen in der Begründung und Entwicklung dessen, worauf sie von außen her geleitet wurden, nicht absprechen kann, die neuen Modificationen, die ebenfalls durch sie zum Vorschein kamen, ihr ausgebreiteter und glänzender Wirkungskreis (sie wirken nämlich nicht bloß auf wenige Eingeweihte, und durch diese dann allmählig auf das Volk, sie wirken unmittelbar auf das letztere, oder doch auf seine Repräsentanten, die gebildete Classe) können leicht diese Selbsttäuschung veranlassen. In der Wahrheit sind sie nur das Organ ihres Zeitalters, die geweihten Diener seines Geistes, werden von seinen Befehlen geleitet, und wäbnen ihn selbst zu leiten, wenn sie etwa, durch gütliche Vorstellung,

das

das eine oder andre seiner Gesetze gemäßiget, eingeschränkt oder erweitert haben.

Dessen ungeachtet ist auch hier der Einfluß der Philosophie nichts weniger als unbedeutend. Der Zeitgeist ist an sich stets wandelbar; er hat nichts, woran er sich hält, als die Veränderlichkeit des menschlichen Herzens. Offenbar eine wankende Stütze, wenn nicht die Weisen unter dem Volke ihm, durch ihr ernsthaftes und angelegentliches Nachdenken, eine kräftigere Sanction ertheilen. Die Philosophie ist es also, die ihn festhält, seinen veränderlichen Maximen, die ohne das ganz das Schicksal flüchtiger Eindrücke haben würden, das Gepräge reifer Ueberlegungen und gültiger Regeln aufdrückt, seine schwankenden Urtheile, seine auf Gefühlen und erkünstelten Bedürfnissen ruhenden Ueberzeugungen wissenschaftlich begründet, die Grundsätze, die sonst nur für das Herz Gültigkeit hatten, auch für den Verstand rechtfertigt, und ihn, so viel an ihr ist, zu verewigen sucht. Was Anfangs nichts mehr als ein witziger Einfall eines

Dripts

Originalgenies war, aber von tausend andern, die auf diesen Namen keinen Anspruch machen können, nachgebetet wurde, und so für die gemeine Denkungsart eine gewisse Bedeutung erhielt, wird jetzt durch die Bemühungen der Philosophen ein Spruch der Weisheit. Gewisse Stimmungen des Gefühls, die Anfangs durch ein paar Romanendichter aufgeregt, durch die Nachahmungssucht und die Reizbarkeit der Empfindsamen in den Geist der Zeit überging, wird nun methodisch zu einem eigenthümlichen Merkmal der Tugend erhoben, und in dem Ansehen befestigt, das ihm das Bedürfnis eines nie ganz gesättigten und so bald des alten Genusses überdrüssigen Herzens nur auf Augenblicke erteilen konnte.

Sehen wir die Sache so an: so ist es nicht zu läugnen, daß dieser Einfluß der Philosophie auf den Geist der Zeit bedeutender sey, als er vielleicht, auf den ersten Blick hin, scheinen möchte. Aber eben so gewiß wird er nicht anders als verderblich seyn können. Wenn der  
Geist

Geist eines Zeitalters sich durch Schwäche, Kraftlosigkeit, Verweichlichung, unbedingte Hingabe an sinnlichen Genuß auszeichnet, leuchtet dieses von selbst ein. Diesen Geist verewigen heißt nichts anders, als alle Früchte der Arbeit und des Fleißes vergangener Jahrhunderte zerstören. Aber auch dann ist dies wahr: wenn er sich durch manche edle Züge auszeichnen sollte; wenn er selbst, im Ganzen genommen, mehr zu billigen als zu tadeln wäre. Ist der Mensch zu einem unaufhörlichen Fortschreiten in seiner Beredlung bestimmt; liegt es in der Natur der Sache, daß das Ziel, das die Vernunft ihm aufstellt, nur durch unendliche Annäherung erreicht werden könnte: dann wird gewiß kein Zeitalter, so aufgeklärt und so menschlich es auch seyn mag, sich schmeicheln dürfen, den höchsten Grad von Weisheit und sittlicher Vollkommenheit schon erreicht zu haben, dann muß vielmehr selbst die Wandelbarkeit des Zeitgeistes als eine wohlthätige Veranstaltung der Natur erscheinen, wodurch der Mensch sinnlicher und nachdrücklicher zu seiner

ner

ner Beredlung aufgerufen wird. Eine Philosophie, die, durch diesen Geist der Zeit gebildet, nur dahin strebt, ihm seine eigenthümliche Form zu erhalten, und ihm selbst Dauer und Festigkeit zu ertheilen, muß natürlich seine Fehler und Mängel mit festhalten, und wird sie vielleicht eifriger in ihren Schutz nehmen, als seine Vorzüge; da sie größtentheils das Characteristische desselben begründen, und das magische Band sind, das das Herz so unauslöslich an ihn fesselt. Sie wird nicht nur wenig oder gar nichts zu seiner Beredlung auszurichten vermögen, sondern es sich vielmehr zum Prinzip machen müssen, ihn lauter und unverfälscht auf die Nachkommen zu vererben. Fürwahr, es ist eine furchtbare Consequenz, die sich lediglich durch die Hindernisse erhalten kann, die sie dem Fortgange zum Bes fern in den Weg legt.

Das Resultat von diesem allem ist ohngefähr folgendes: „Je populärer die Philosophie  
„wird, je weiter sie sich von kühnen Abstractionen  
„und tief eingehenden Forschungen entfernt,  
„je

„je mehr sie sich dem Einflusse des Zeitgeistes  
„selbst bloß stellt: desto vielseitiger und nachs  
„drücklicher, aber gewiß auch desto verderblicher  
„wird sie auf ihn zurück wirken.“

Die Erfahrung gibt dafür am gegenwärtigen \*) Zeitalter den redendsten Beweis. Ehe  
noch

---

\*) Ich sage am gegenwärtigen. Denn daß sich vielleicht jetzt schon allmählig ein anderer Geist ausbilde, verändert nichts. Er ist noch nicht Geist der Zeit, sondern als solcher erst im Werden. Er liegt noch begraben in den Formeln der Schule, sein Odem weht nur noch leise in den Lehrbüchern der Philosophen. Und da er ein ganz anderer Geist, sein Verhältniß zur öffentlichen Meynung ein ganz andres ist, als das vorhin beschriebene: so bleibt auch noch dahin gestellt, ob, wenn und wie es ins practische Leben hervortreten und Einfluß auf den gemeinsamen Character gewinnen werde. Möge jener wohlthätige Zeitpunkt bald erscheinen und der Lage der Dinge eine hoffnungsvollere Gestalt geben, und auch diese Schrift, ihrer Bestimmung gemäß, dazu mitwirken.



noch Philosophie, im eigentlichen Sinne des Wortes, Einfluß auf ihn haben konnte, indem sie noch in einer zu weiten Entfernung vom wirklichen Leben lag, und es ihr noch an jener Humanität fehlte, die, durch das geistvollere Studium der Alten und die größere Sorgfalt für Bildung des Geschmacks herben geführt, ein festes und wohlthätiges Band zwischen beyden hätte knüpfen können, hatte sich sein Geist schon durch die vorhin bemerkten Umstände gebildet.

Wenn von irgend einem Lande gesagt werden kann, daß in demselben sinnliche Cultur der wahren, philosophischen Verstandesaufklärung voran geeilt sey, dem National Character und der politischen Lage zu Folge voran eilen mußte: so gilt es vorzüglich von Teutschland. Noch kannten wir kein freyes, von den Fesseln hergebrachter und geheiligter Systeme entbundenenes Denken über die Angelegenheiten des Herzens. Noch ahndete man kein Bedürfniß, für innere Ruhe und Einigkeit mit sich selbst zu forschen: als schon die vielfach vermehrten Erfindungen

dungen

dungen und Künste den Sinnen tausend neue Gegenstände des Reizes und der Annehmlichkeit, dem Leben ungezählte Bequemlichkeiten darboten. Das Ausland theilte uns seine Producte, die Früchte seines sinnreichen Raffinements und seiner schwelgenden Einbildungskraft mit, aber seinen Geist konnte es nicht mittheilen; denn der Deutsche schlief noch zu fest unter seinen Formalitäten und geweihten Alterthümern. Weichlichkeit und Luxus rissen unter uns ein, erweiterten unsre Bedürfnisse, und machten diejenigen, die schon da waren, dringender in ihren Anforderungen. Die neuen und lieblichen Gestalten, die der Sinnlichkeit vorschwebten, nahmen bald das Herz gefangen, und erfüllten es mit grenzenlosen Wünschen. Er war schon heraus getreten aus der Unbefangenheit des häuslichen Lebens, hatte schon verlassen die ursprüngliche Einfachheit des Sinnes und der Sitten, hatte schon angefangen, seine ruhige Zufriedenheit gegen eine glänzende Unruhe, gegen ein rastloses, nie befriedigtes Streben des Herzens auszutauschen,

ehe noch eine gesunde practische Philosophie ihn in den Stand setzte, beide gegen einander zu würdigen. Er befand sich in einer fremden Welt, wo allein ein gerader Sinn ihm die Würde seines Characters erhalten konnte. Aber was hätte dieser wohl vermocht gegen die Hefigkeit, womit sein Lustsinn von allen Seiten bestürmt wurde, gegen die lachenden Einladungen, die sich von allen Seiten zum üppigsten Genuße zeigten?

Je mehr die Sinnlichkeit Befriedigung fand: desto unbegrenzter mußten ihre Forderungen werden, desto weniger konnte ihr das Gemeine und Alltägliche genügen, und ihr auf die Dauer noch den Genuß verschaffen, den ihr der Reiz der Neuheit Anfangs ertheilte. Die Verfeinerung des äußern gesellschaftlichen Menschen wurde immer höher getrieben, während der innere noch lange blieb, was er war. Die größten Empfindungen gaben bald nicht mehr, was man wünschte. Mit dem traurigen Gefühle der Leerheit kehrte man in sich selbst zurück, dürstend  
nach

nach neuen Genüssen. Das Bedürfniß der Sinne verwandelte sich eine Zeitlang in überspannte feinere Empfindsamkeit für die Producte der Einbildungskraft. (Eine unglückliche Periode, die in ihren Folgen dem Geiste der Zeit ein nicht so bald wieder zu vertilgendes Gepräge aufdrückte.) In der Phantasie konnte man jeden Genuß erneuern, so oft man es wünschte. So oft er veraltet war, wußte sie ihm durch veränderte Mischung, durch etwas modificirte Compositionen, eine unterhaltendere, einnehmendere Gestalt zu geben, oder ihm doch wenigstens frische Farben aufzutragen. Der sinnliche Luxus verwandelte sich in einen geistigen, und seine Gewalt über die Gemüther der Menschen ward dadurch nur größer und furchtbarer. Ein unbegrenztes Feld eröffnete sich. Was in der Wirklichkeit Laster war, konnte in der Einbildungskraft Tugend seyn, wenn man ihm die grellsten Züge nahm, oder sie mit einem ehrbaren Schleyer überdeckte. Jede Regung des Herzens wurde idealisch, und ging weit über das hinaus, was die

Welt gab und geben konnte. Es war, als ob die edlere Gestalt, in der die Sinnlichkeit hier auftrat, nur dazu geformt gewesen wäre, ihr nachher, wenn sie einmal dieser kühnen Flüge müde seyn würde, eine wahrhaft tyrannische Gewalt über die Gemüther der Menschen in die Hände zu geben. Je feiner ihre Anforderungen waren, desto weiter und freyer schweifte sie umher. Ein Heer von Modeschriststellern drängte sich hervor, um die neuen Bedürfnisse zu befriedigen. Sie kannten zum Theil das menschliche Herz, wußten seine reizbarsten Seiten zu berühren, und ihm jeden Wunsch, jede Empfindung zu entlocken, wodurch sie es fesseln wollten. Die Spannung war aufs höchste getrieben. Die Federn mußten springen. Die Natur trat wieder in ihre Rechte ein, und rächte sich furchtbar an ihrer Verhöhnung. Man ermattete endlich in den kühnen Flügen, und stieg aus den höhern Regionen wieder auf die Erde herab, mit der reifern Ueberzeugung, daß nur sie den Menschen tragen könne, daß ihm nur auf ihr wohl sey.

Aber

Aber damit waren die Folgen jener künstlichen Vergeistigungen nicht aufgehoben. Der Nimbus zerstreute sich, womit man die verleideten Gegenstände umgeben hatte, ohne daß man deswegen in ihnen selbst mehr Befriedigung gefunden hätte. Der Ueberdruß daran mußte vielmehr zunehmen, je mehr man sich in jenen überirdischen Peregrinationen aus aller Befreundung mit den Dingen dieser Erde verloren hatte. Alle gesunden Gefühle des Schönen, Wahren und Guten, die in jener Periode der Empfindsamkeit, doch noch wenigstens aus dunkler Ferne je zuweilen, als ein freundlicher Leitstern, dem Verirrten erschienen, erloschen nun gänzlich, da der Hang zu sinnlichen Vergnügungen, zu rauschenden Ergötzlichkeiten und betäubenden Genüssen sich gewaltiger und unumschränkter wieder einstellte. Die Rückkehr zu der ursprünglichen Simplizität des Denkens und Empfindens war nun nicht wohl mehr möglich. Und doch auch mußten sich, bey den immer zahlreicher und kostbarer werdenden Bedürfnissen, die Hülfsmittel

tel ihrer Befriedigung vermindern. Wollte man nicht ferner dessen entbehren, ohne welches das Leben nicht anders als freudenlos seyn konnte: so mußte man zu künstlichen und nicht selten unrechtmäßigen Mitteln des Erwerbes seine Zuflucht nehmen. Gewagte Speculationen, wo bey Ehre und Vermögen auf das Spiel gesetzt wurden, und deren Mißlingen zur Verzweiflung führen mußte, wurden bey den Entschlossenern, List, Betrug und Falschheit bey den Feigern all gemein. Das gegenseitige Vertrauen, das einzige Band, das das gesellschaftliche Leben zusammenhielt, und ihm Reize ertheilte, verschwand. Aber auch bey den Lieblingen des Glückes, die ihre äußern Umstände über die Gefahr, einmal das zu entbehren, was sie jetzt so ausschweifend genossen, emporhob, mußte bald das Alte, durch seine Einförmigkeit, Ekel und Ueberdruß erwecken, und jenes seine Raffinement, die sinnlichen Genüsse möglichst zu vervielfältigen, reizender und dauerhafter zu machen, erzeugen, das bald, mit dem schönen Namen der Lebensphilosophie

losophie geschmückt, sich überall Achtung und Eingang zu verschaffen wußte, und so große Verheerungen im natürlichen und sittlichen Zustande der Menschen anrichtete. Der Sinn für das Große und Edle, das Gefühl für Kraft und Würde wurde um so viel mehr geschwächt, als, auf der einen Seite, abentheuerlicher Unternehmungsg Geist und kühne Entwürfe, auf der andern, List und Ränke, eigennützigte Klugheit und feine Calculation der Genüsse die allgemeine Bewunderung und ein ungetheiltes Bestreben auf sich hinleiteten. Kalte Frivolität drohte nun, jedes kräftige Gefühl zu verdrängen, und den schwachen Funken von Gewissenhaftigkeit, der noch unter der Asche glomm, auszulöschen.

Die Anforderungen der Cultur waren nun schon so laut geworden, daß die Philosophen, die eine Zeitlang, um dem Hasse und der Verfolgungssucht des Vorurtheils auszuweichen, für rathsam gehalten hatten, sich in einer gewissen Höhe über dem gemeinen Leben zu erhalten, sich endlich genöthigt sahen, auf die Erde herabzur-



steigen, und zu achten auf das Thun und Treiben der Menschen. Schon etwas früher war das Eine und Andre vom Rheine her zu uns herüber gekommen, was unter der Firma der Lebensweisheit verkauft wurde, dem aber diejenigen, die auf dem Stuhl der Weisen saßen, diesen ehrwürdigen Namen nicht zugestehen wollten, und den die Nüchternen unter ihnen noch immer streitig machen, das aber doch auffallend zu den Bedürfnissen der Zeit und der herrschenden Denkungsart stimmte, und bald zu der neu aufkommenden Volksphilosophie den Ton angab.

Das eigentliche Uebel dabey war das, daß man, vielleicht bloß aus Gefälligkeit gegen den Geist des Zeitalters, vielleicht aber auch schon von seinen Grundsätzen angesteckt, zu schnell zum entgegengesetzten Extrem überging, mit der wissenschaftlichen Behandlung practischer Lehren zu leichtsinnig verfuhr, alles nicht allein für die Fassungskraft, sondern auch nach dem Geschmacke des Volks einzurichten suchte, und  
die

die beliebte Popularphilosophie zu einer Sprecherin der herrschenden Denkungsart erniedrigte. Man fand es lächerlich, daß Philosophie bloß ausschließendes Eigenthum eines bestimmten Standes seyn sollte, und es ward bald zum Gemeinspruche: alle wahre Philosophie müsse von jedem Aufgeklärten verstanden werden können. Sie gehöre fürs Leben, und müsse in Beziehung auf dasselbe dargestellt werden. Alles, was außer der Sphäre einer solchen Darstellbarkeit liege, sey unnütze Spitzfindigkeit, die zu Widersprüchen und endlosen Schulzänkereien führe.

Vieles nicht genug zu beherzigende Wahre lag in dieser Behauptung. Hätte man es nur rein aufzufassen und von dem bloß Täuschenden, womit es umgeben war, zu läutern gewußt; hätte man die Philosophie als Angelegenheit des Menschen, von der Philosophie als Angelegenheit des Gelehrten, der aufs strenge Wissen ausgeht, und an keiner Gränze stehen bleiben darf, so lange noch das Bedürfniß einer höhern und gewissern Begründung oder der Widerspruch  
der

der Partheyen ihn über dieselbe hinaus treibt, schärfer unterschieden; hätte man endlich die Schranken anzugeben gewußt, innerhalb welcher, durch die geistige Natur des Menschen genöthigt, sich alles Wissen halten muß, wenn es nicht in leeren Schein verschwinden soll: so hätte diese Entdeckung für den Geist der Zeit äußerst wohlthätig werden müssen. Aber dann mußte man selbst seine Speculationen bis an jene Schranken verfolgen; und dazu war man schon, durch den Hang zur Bequemlichkeit, durch die vortheilhafte Aussicht, sich auf dem Wege der Popularität einen glänzenden Ruhm zu erringen, und durch die Luxuriosität des Geistes, die die sinnliche Cultur herben geführt hatte, zu sehr verstimmt. So war es denn unvermeidlich, daß jener Grundsatz und das darauf gebaute Verfahren der Philosophie äußerst verderblich wurde, zur Seichtigkeit im Denken und zur gänzlichen Verweichlichung des Herzens führte.

Unbekümmert darum, was sie selbst seyn möge, und wie sie sich zu den höchsten Angelegenheiten

genheiten des Menschen verhalte, ging nun alle Philosophie von der Erfahrung aus. Gewisse herrschende Begriffe und Gefühlsstimmungen wurden, als Ueberzeugungen des gemeinen Menschenverstandes und als reines Eigenthum der menschlichen Natur, überall zum Grunde gelegt; ohne daß man erst untersucht hatte, ob der gemeine Verstand auch ein gesunder sey — ob der menschlichen Natur das, was sich jetzt in ihr findet, auch ursprünglich angehöre, oder vielmehr durch zufällige Umstände und künstliche Mittel in sie hineingebracht, und vielleicht ihrer wahren Bestimmung durchaus entgegen sey. Und wie war das auch möglich, da es hierzu ganz an Entscheidungsgründen fehlte, die nur durch gründliches Forschen erreicht werden? Man faßte den Menschen da auf, wo ihn das Zeitalter schon gebildet — vielleicht verbildet hatte, man analysirte seine Begriffe und Empfindungen, wo ihnen der eigenthümliche Geist derselben schon eingehaucht war. Im Grunde war also diese Philosophie nichts anders, als der auf einige  
allge:

allgemeine Grundsätze zurückgeführte Geist der Zeit, der nur hier und da etwas mehr Consequenz erhalten hatte.

Was ihre Form und Behandlungsart betrifft: so mußte sie sich natürlich zu der einmal beliebten Stimmung des Geistes bequemen, wenn sie nicht dadurch wieder aufopfern wollte, was sie durch ihren Inhalt gewonnen hatte. So entstand jener rapsodische und sentimentale Vortrag, der sie selbst bald zu einer von den zahllosen Arten des Luxus machte, und eben so sehr auf Unterhaltung und Ergözung der Sinne und der Einbildungskraft, als auf Belehrung des Verstandes berechnet war. Sie gehörte nun mit zu den Zerstreuungen, deren das Zeitalter nie satt hatte.

Ihrer Materie nach war sie, wie man erwarten konnte, Glückseligkeitslehre. Glückseligkeit, Freudengenuss waren Lösungsworte des Zeitalters. Wer hätte sich dieser furchtbaren Gewalt widersetzen dürfen? Die überspannte Empfindsamkeit hatte für die Tugend mannigfaltige

faltige angenehme Gefühle erkünstelt, die dem gesunden Herzen ziemlich fremd waren. Selbst diejenigen, die die Stimme des Gewissens in ihren zartesten Aussprüchen unverfälscht vernahmen, und auf dem Wege des ruhigen Nachdenkens dasjenige, was ihnen ihre Natur wahr und lebendig verkündigte, weiter zu entwickeln und in Eine vollendete Gestalt auszubilden suchten, konnten sich von allem Einfluß dieser Art nicht frey halten. Es enthüllten sich ihnen ausserdem so viele, gewiß natürliche, Verbindungen zwischen Rechtschaffenheit und einem zufriedenen Leben, die ihrer menschenfreundlichen Gesinnung ungemein wohl thaten, und durch dieselbe noch immer mehr entwickelt und hervor gehoben wurden, aber auch einleuchtend genug, durch das Interesse, das sie dem Herzen abgelockt hatten, den Kopf gewannen, Glückseligkeit als den höchsten Grundsatz der Pflicht, als Prinzip und Motiv aller Tugend anzuerkennen. Auf diese Weise bildete sich der feinere Epicurismus, der so lange in den Lehrbüchern der Moral herrschte,

herrschte, und auch solche Männer unter seinen Verehrern zählte, die sich durch Geisteskraft und eine edle Denkungsart auszeichneten, und die man nichts weniger, als einer feigen Nachgiebigkeit gegen die Schwächen des Zeitalters beschuldigen konnte. Viele unter ihnen scheinen auch die Folgerungen, die aus ihren Lehren gezogen werden konnten, geahndet, aber mehr auf die Macht eines gesunden von großen und edeln Gefühlen durchdrungenen Gemüths, die jene Folgerungen verhüten, oder doch berichtigen und unschädlich machen würde, als auf strenge Consequenz gerechnet zu haben.

Die vielen genauern Bestimmungen des Begriffs der Glückseligkeit, womit jene Männer noch überdem diesen Folgerungen zuvor zu kommen suchten, würden auch diese Lehre unschädlich gemacht haben: wenn der Geist der Zeit ein anderer gewesen wäre. Aber dieser fand die strengste Consequenz seinem Interesse so angemessen, daß er sich nicht laut genug Glück wünschen konnte,

konnte, vermittelst derselben eine Moral zu erhalten, die ihm jeden Genuß verstattete, ohne ihn mit sich selbst zu entzweyen. Hatten die besser denkenden Urheber jenes Systems den Kopf nach dem Herzen regulirt, und den Begriff der Glückseligkeit aus dem anderswo her erkannten Gebote der Pflicht bestimmt: so schlug man jetzt den umgekehrten Weg ein, das Herz mußte sich nach dem Kopfe reguliren, und die Pflicht nach dem jedesmaligen Begriffe der Glückseligkeit, der nie anders als subjectiv seyn kann, bestimmen lassen. So gelangte man denn bald dahin, nichts mehr für pflichtwidrig zu halten, was man seinen Wünschen zuträglich fand, sich alles zu erlauben, was nur eine neue Aussicht der Freude darboth. In der That ließ sich, wenn man einmal unbedingt Glückseligkeit zum Prinzip der Sittlichkeit erhoben hatte — und erhob man sie nicht unbedingt dazu, so war gar keine Sanction dafür möglich — kein Grund angeben, warum die eine Art der Glückseligkeit vorzüglicher seyn sollte als die andre, die viels

Ehrenberg. E leicht



leicht zu der eigenthümlichen Natur des Subjects noch trefflicher stimmte.

Es konnte nicht fehlen, die Popularität und Annehmlichkeit dieser Philosophie mußten ihr bald eine Ausbreitung und Anwendung verschaffen, die bisher unerhört waren. Alle vorhergehenden Systeme hatten ein größtentheils bloß speculatives Interesse gehabt, und deswegen ihren Einfluß auf die Köpfe ihrer Urheber und Anhänger beschränkt. Dieses drang mit unwiderstehlicher Gewalt ins Herz, wo schon alles zu seinem Empfange vorbereitet war, wo lange gekannte und tief gefühlte Bedürfnisse seines warteten. Man fand es sehr natürlich, daß der Mensch bestimmt sey, sich glücklich zu machen; man lachte der Engherzigkeit, die sich sonst wohl, durch einen bloßen Gedanken der Pflicht, der durch nichts gestützt und gehalten war, in ihren Genüssen hatte irre machen lassen. Man glaubte eine Moral gefunden zu haben, die beydes so glücklich zu vereinigen wisse, und den Menschen froher durchs Leben führe, ohne  
daben

dahen seine Bestimmung zur Sittlichkeit ganz aus der Acht zu lassen. Daß ein von falschen Grundsätzen geleiteter Verstand, durch die Bündigkeit seiner Schlüsse, über die heiligsten und lebendigsten Gefühle des Herzens mit der Zeit Meister werden könne, davon hat die Geschichte der Menschheit Beispiele genug aufgestellt. Außerdem muß der Mensch, je mehr er sich dem Gesnusse hingibt, unvermeidlich sich mit seinen Bestrebungen immer weiter ins Sinnliche hinein verlieren, sich immer mehr daran gewöhnen, sich äußern Eindrücken hinzugeben und von ihnen leiten zu lassen, daß das Gefühl der Freyheit und Selbstständigkeit bald darüber verschwindet. Wer sich selbst nicht mehr achten kann, dem geht aller Sinn für das Achtungswürdige verloren. Er hat, mit dem edlern Theile seiner Natur, alles in sich Heilige aufgegeben.

Vergebens hat man daher den Unglauben und die Gleichgültigkeit des Zeitalters gegen Religion der zunehmenden Aufklärung Schuld gegeben. Gerade das Gegentheil war es. Der

Mangel gesunder philosophischer Aufklärung hielt den Menschen so lange in dem Zustande gefangen, wo sein rastloses Umhertreiben unter den Dingen dieser Erde und sein dadurch beschränkter Sinn ihm die Empfindung des Göttlichen, das in seinem Wesen liegt, immer mehr entfremdeten, und dadurch der Religion ihre einzige haltbare Stütze entriß. Die Ehrfurcht, die der Mensch gegen den Funken der Gottheit, der in seiner Brust schlummert, hegt, ist der zarte Keim, aus dem sich sein Glaube entwickelt, und immer ehrwürdiger, fruchtbarer und aussichtsvoller wird, je mehr diese Ehrfurcht durch moralisches Handeln zu einer herrschenden Stimmung des Gemüths erhoben wird. Ist jener Funke einmal erstorben, so haben die theoretischen Gründe der Religion, die ohne ihn leere Formeln sind, bald ihr Gewicht verloren. Aus dem Herzen geht der Unglaube schnell in den Verstand über. Luxus und sinnliche Cultur haben ihn erzeugt; eine vom Geiste der Zeit geleitete Popularphilosophie nährte und pflegte ihn, durch den Vorschub,  
den

den sie der Sinnlichkeit leistete, indem sie die Anfangs noch scheue Immoralität durch den feinem Namen des höhern Lebensgenusses heiligte. Nie hätten ihre Lehrsätze durch sich selbst so verderblich werden können, als sie es dadurch wurden, daß sie sich der herrschenden Denkungsart so ganz anbequemten, und diese zu verewigen suchten.

Vielleicht ist eine nüchterne, von den lautern Aussprüchen des Herzens ausgehende, von reinem Wahrheitssinne und einem lebendigen Gesühle menschlicher Würde geleitete Philosophie, die den Menschen in sich selbst hineinführt, ihm die Widersprüche, worin er sich verwickelt hat, fühlbar macht, und ihm dann den Weg zeigt, zu einer glücklichen Harmonie aller Kräfte seines Geistes und Herzens zu gelangen, allein im Stande, den Schaden zu verbessern, zur Bereicherung des Zeitgeistes etwas beizutragen; oder man müßte denn alle Hoffnung aufgeben, ihn je wieder auf den Weg der Wahrheit und Einigkeit zu bringen. Mittel, die bloß mechanisch wirken,

passen nicht mehr zu der Mündigkeit, zu der der Mensch nun schon erzogen ist. Der alles niederreiße Geist unsrer Tage hat auch kein andres Ende übrig gelassen, woran man ihn fassen könnte.

Eine Philosophie dieser Art, die nach der letzten, unter den oben angedeuteten Methoden, auf die öffentliche Denkungsart wirken würde, darf freylich auf keine so schnelle und weite Ausbreitung als jene populäre Glückseligkeitslehre rechnen. Es fehlt ihr an dem glücklichen Einverständnis mit dem Geiste der Zeit, das jene so unzertrennlich an die Herzen der Menschen fesselt. Ihre Lehren sind vielmehr mit diesem oft im auffallendsten Widerspruche. Aber dafür hat sie ein ganz anderes, zwar still und langsam, aber desto zuverlässiger und dauerhafter wirkendes Interesse, in den unveränderlichen Anlagen der geistigen Natur des Menschen. Der Sinn für das Wahre, Schöne und Gute, das Streben nach dem Bessern können zwar durch kunstmäßige

fuge

ßige Verbildung lange verdunkelt und aufgehals-  
ten, aber nie völlig unterdrückt werden. Denn  
sie sind die Grundzüge unsers Wesens, das Sie-  
gel unsers Bürgerrechts unter den Vernünftigen,  
mit ihrem Verluste könnte nur ein seelenloses  
Nachbild der Menschheit übrig bleiben. Selbst  
im Zustande der größten Verwilderung und Bar-  
barey schlummert noch mancher zarte Funke unter  
der Asche, der nur angefacht zu werden braucht,  
um bald in helle Flammen auszuschlagen. Eine  
Philosophie, die sich an den gesunden Menschens-  
sinn wendet, und sich bey jedem Schritte, den  
sie thut, auf das innere Bewußtseyn beruft,  
kann in einem verdorbenen Zeitalter verkannt,  
bemitleidet und verspottet werden: sie ist ihres  
endlichen Einflusses dennoch gewiß. Sie geht  
ruhig und fest ihren Gang, wirkt Anfangs nur  
im Stillen auf wenige Auserwählten, bahnt  
sich allmählig den Weg zum innersten Heillge-  
thum des Herzens, und erst dann, wenn der  
Geist der Zeit, durch sie geweckt, anfänge, aus  
seiner Trunkenheit zu erwachen, und zur Besous-

nenheit zurück zu kehren, steht sie in ihrer ganzen ehrwürdigen Größe da.

Der Kampf, den sie zu kämpfen hat, ist groß und furchtbar. Sie hat es mit einem Gegner zu thun, auf dem die gewöhnlichen Waffen abstumpfen, ohne ihn zu verwunden. Sie unternimmt es, sich gegen eine Consequenz aufzulehnen, an der alle Syllogismen abspringen. Stelle sie ihr eine andre entgegen, begründe sie ein System, dessen innerer Mechanismus, an logischer Kunst und innern Zusammenhang der Theile, seines Gleichen nicht habe: so wird man vielleicht den darauf verwandten Scharfsinn bewundern und sich auch geneigt zeigen, es als Theorie anzunehmen, wenn man nur über die Prämissen, denn eben diese sind es ja, in denen man aus einander geht, einig werden könnte. Und überdem, was vermögen Vernunftschlüsse wohl gegen Lehren, die das Herz in Anspruch genommen hat, die schon bey ihrem Werden in That und Leben übergingen? Das Einzige, was eine  
ges

gesunde Philosophie thun kann, besteht darin, daß sie das Fundament erschüttert, indem sie ebenfalls das Herz, nur von einer andern Seite, in Anspruch nimmt, jenem practischen Interesse ein andres ebenfalls practisches, aber würdigeres, entgegen stellt, und den Menschen, indem sie ihm Schönheit und Güte entfaltet, zugleich für sie zu begeistern sucht. Sie muß ihm, durch einfache Darlegung seiner Pflicht, in seinem Innern eine neue Welt aufschließen, in der er sich nicht ohne Achtung und Bewundrung als Bürger anerkennt, und zugleich den Ruf und die Weisung erhält, etwas zu werden, wovon bisher auch nicht eine Ahndung in seine Seele kam. Sie muß seinen Blick zurück lenken auf sein Herz, und ihn da die Keime unbegrenzter Hoffnungen bemerken lassen, die ihn zu dem hohen Geschäfte seiner Veredlung einsegnen. Sie muß ihn lehren, sich selbst verstehen, seine Würde lebendig fühlen: und sie hat ihn hinlänglich ausgerüstet, jedem verderblichen Geiste eine siegreiche Kraft entgegen zu stellen, und den Glauben an Frey-



Welt und Tugend, Gott und Unsterblichkeit unerschütterlich zu erhalten.

Ich weiß nicht, ob ich mich nicht dem Tadel eines großen und achtbaren Theiles des teutschen Publicums bloß stelle: wenn ich mir diese Wirkungen von den Lehren der kritischen Philosophie, über Pflicht und sittliche Güte, verspreche. Es ist mir nicht unbekannt, daß nicht bloß Gegner, sondern auch manche Freunde derselben, so sehr sie sich auch, ihr an und für sich ihren Beyfall zu schenken, durch ihren Kopf und ihr Herz gedrungen fühlen, noch immer der Meinung sind: sie sey für die Schwäche und Entkräftung des Zeitalters eine zu starke Speise; der Schaden habe zu weit um sich gegriffen, als daß man ihn auf einmal in seiner ganzen Stärke angreifen dürfe; die ganze Natur Menschen, wie sich überall zeigt, mache es nothwendig, mehr methodisch dabey zu Werke zu gehen und das Uebel allmählig durch sich selbst zu zerstören; man müsse die Menschen erst klüger machen, ehe man sie weiser machen könne, sie erst lehren,

lehren, nach ihren eignen Grundsätzen consequent zu verfahren, ehe man ihnen das Handeln nach solchen, die ihnen ganz neu, und den bisherigen durchaus entgegen gesetzt sind, anmuthen könne, eher ihre äußern Sitten verbessern, ehe man an die innere Veredlung des Herzens denken könne. Vielleicht sey der Gedanke, die Pflicht bloß um ihrer selbst willen zu vollbringen, gar auf idealische Wesen berechnet, die unsre Erde nicht tragen könne.

So scheinbar dieses Raisonnement, und selbst so wahr es in jedem andern Falle seyn mag: so habe ich mich doch im gegenwärtigen, und besonders wo es auf Veredlung des Zeitgeistes abgesehen ist, nie davon überzeugen können. Die Gründe davon liegen zum Theil schon in den vorhergehenden Bemerkungen. Nur durch sein Entgegengesetztes kann das Uebel ausgerottet werden; alles, was man bloß zu seiner Mildereung versucht, hilft nur dazu, daß es immer tiefer wurzele und hernach desto fürchterlicher ausbreche. Wie will man doch, so lange man alles  
an

an die Aussicht auf Freudengenuss und Glückseligkeit anknüpft, auch nur die geringste Veränderung in der herrschenden Denkungsart hervorsbringen? Wie will man der Verweichlichung und Kraftlosigkeit aufhelfen, die immer nur genießen, nie handeln, noch weniger uneigennützig und edel handeln will? Wie will man allen andern, bey ihren verschiedenen Empfindungsweisen und Bedürfnissen, eine gemeinschaftliche Stimmung in Absicht auf Glückseligkeit beybringen, die sich doch immer so ganz aus sich selbst heraus organisiren will? Gränzenloser Hang zum Sinnlichen, nie gelöschter Durst nach dem, was Vergnügen macht, sind die Quellen des Uebels. So lange diese nicht verstopft sind, wird es nicht gehoben. Jede Lehre, die davon ausgeht, oder sich nur zufällig darauf bezieht, dient nur dazu, es zu verewigen.

Es bleibt dabey. Je mehr eine Lehre dars auf hinwirkt, den Menschen über sich selbst zu erheben, ihn mit dem Gefühl neuer Kräfte und neuer Anlagen, in denen er sich nicht anders  
als

als groß und ehrwürdig erscheinen kann, zu überraschen, das verschwundene Selbstvertrauen wieder herzustellen, ihm Achtung gegen seine Bestimmung einzulösen, je kräftiger sie ihn ergreift, je ehrenvoller die Aussichten sind, die sie ihm eröffnet, je mehr sie das, was sie gibt, nur durch Selbstverständigung zu geben sucht: desto sicherer darf sie auf einen glücklichen Erfolg rechnen; desto eher wird es ihr gelingen, dem Geiste des Zeitalters eine andre und wohlthätigere Richtung zu geben, und mit einer treffendern Darstellung wahrer Sittlichkeit religiösen Sinn zu wecken, und dem Glauben an Gott und Ewigkeit eine freye, auf innere Achtung gegründete, allen Erschütterungen Trost bietende Huldigung zu verschaffen.

Eben darin liegt nun auch der Grund, warum ich glaube, mir von der kritischen Philosophie jene Wirkungen versprechen zu dürfen. Wer noch nicht ganz seinen Standpunct unter den Vernünftigen verloren hat, dem muß die Verwelchligung, zu der das Zeitalter führte, doch endlich

endlich anfangen, lästig zu werden. Vermag er auch nicht, sich mit eigener Kraft über sie zu erheben: so muß doch die Abwendung eines würdigeren Zustandes, mit einem verzweifelnden Gefühl seiner Nichtswürdigkeit und der unermesslichen Entfernung, worin er von seiner Bestimmung steht, ihn ergreifen. Wie erwünscht wird ihm dann eine Lehre seyn, die sich hier seiner annimmt, ihn mit seiner Natur wieder ausöhnt, ihm neues Vertrauen zu sich selbst einflößt, eine frey errungene Würde zusichert — eine Lehre, die das Handeln aus Pflicht zum einzigen, wahrhaften Vorzug des Menschen macht, und ihm damit die Möglichkeit zeigt, groß und gut zu seyn durch sich selbst, die Quelle seines Glaubens, seines Wirkens und seines Hoffens, seines ganzen geistigen Lebens in seinem Herzen zu tragen, und sie immer rein und ungetrübt zu erhalten — eine Lehre, die es sich zu ihrem eigensten Geschäfte macht, den Sinn für das Große, Schöne und Gute zu wecken, zu schärfen und zu beleben, die so einfach anfängt, so herrlich und

aus

ansichtsvoll endigt, die alle ihre Wahrheiten aus der innern Natur des Menschen hervorzockt, und die eben darum einer Klarheit und Anwendung fähig ist, wie sie alle Unbequemung zum Geiste der Zeit nicht geben kann, die dem religiösen Glauben, in der moralischen Natur, ein Fundament unterlegt, das über alle Speculation weit erhaben, seine Festigkeit allein in seiner practischen Tendenz und in dem unabänderlichen Entschlusse des Subjects, stets seiner Pflichten zu seyn, findet, und ihm in diesem Entschlusse für seine Ausführung ein unendliches Daseyn zusichert!

Bisher war der Zeitpunkt noch nicht erschienen, wo man von ihr einigen Einfluß auf die öffentliche Denkungsart erwarten konnte. Es lag in der Natur der Sache, daß ihre Resultate erst wissenschaftlich müßten begründet werden, und zwar in einer Form, die, wegen der Neuheit und Originalität ihrer Behauptungen und der abstracten Zergliederungen, die das Aufsteigen zu den letzten Gründen, und der innere systematische

tische Zusammenhang der Theile, der jetzt mehr denn je Bedürfniß war, nothwendig machten, des Vorwurfs der Unverständlichkeit sowohl als der scholastischen Spitzfindigkeit schon voraus gewiß seyn konnte. Lange mußte der lebendige Geist in der todten Hülle des Buchstabens begraben liegen bleiben, Streitigkeiten mit Freunden und Gegnern mußten ihn zur vollen Reife erziehen, und dem Uebergange ins wirkliche Leben aneignen, ehe er rein aufgefaßt und eben so rein dargestellt werden konnte. Nur durch die Bemühungen mehrerer Jahre konnte es gelingen, jenen Vorwurf, den doch nie ein Philosoph hätte machen sollen, zu zerstören, das Wesen von seinem Zeichen zu trennen, und den reinen Gewinn der neuen Lehre mit Zuverlässigkeit zu berechnen.

Das ist es denn auch eigentlich, worauf es ankommt, wenn jene Philosophie nicht bloß todter Buchstabe bleiben, wenn sie auf Kunst und Menschenleben eben den ausgebreiteten Einfluß erhalten soll, den sie schon fast auf alle Zweige des menschlichen Wissens erhielt; wenn sie die

Bes

Begriffe, Ueberzeugungen und Maximen des Volks eben so aufhellen soll, wie sie die Begriffe der Gelehrten schon lange aufgehellt hat. Alles hängt davon ab, sie fürs erste für die Bedürfnisse der Gebildeten zu bearbeiten. Denn diese sind es, auf die die traurigen Folgen des Luxus und der herrschenden Sinnlichkeit am stärksten wirkten, die einer Aufweckung des sittlichen Gefühls und einer Berichtigung moralischer Begriffe am meisten bedürfen, die zu der gemeinen Denkungsart den Ton angeben, und durch welche die Meinungen der Gelehrten zunächst in Umlauf gesetzt werden müssen.

Was bisher in dieser Hinsicht geschah, ist für wenig oder nichts zu achten. Wir besitzen freylich eine Menge zum Theil vortrefflicher Erklärungen über die Kantische Moral. Sie sind aber nur auf das wissenschaftliche Studium berechnet, und können deswegen dem angedeuteten Zwecke nicht entsprechen. Das Gepräge der Schule ist ihnen noch zu merklich aufgedrückt.

Ehrenberg.

D

Ihre



Ihre Untersuchungen laufen zu sehr an dem Fas-  
den fort, den der große Urheber des Systems  
angeknüpft hatte, unbekümmert um diejenige  
Klarheit und Popularität, die durch eine einfache  
und das eine aus dem andern leichter entwickelnde  
Zusammenstellung der Gedanken bewirkt wird.  
Das Wesentliche ist in ihnen vom Zufälligen zu  
wenig geschieden, als daß nicht derjenige, der  
noch nicht so ganz an anhaltendes systematisches  
Denken gewöhnt ist, dadurch sollte desorientirt  
werden. Und was das Wichtigste ist: es fehlte  
an der durchgängigen Anwendung auf Gegen-  
stände des gemeinen Lebens, an denen Wahrhei-  
ten dieser Art allein ganz können aufgefaßt und  
ihrem Geiste nach begriffen werden.

Ganz anders und weit strenger sind die  
Anforderungen der Popularität an eine philosof-  
phische Schrift, die durchaus für solche Mens-  
chen bestimmt ist, die den gehörigen Grad von  
Bildung besitzen, um an den Debatten über der  
Menschheit wichtigste Angelegenheiten Theil nehm-  
men

men, und diese Anlegenheiten selbst, auch von der philosophischen Seite, beherzigen zu können, die mit den Aufklärungen des Zeitalters gerne fortschreiten möchten, ohne jedoch von eigentlicher Gelehrsamkeit Profession zu machen. Es ist hier nicht genug damit, daß man nur Begriffe aufhelle, so weit sie sich aufhellen lassen, Philosophie von Formeln, Kunstwörtern und schulgerechten Bestimmungen entkleide, und ihnen eine solche Gestalt gebe, daß sie ohne gelehrte Vorbereitungen mögen begriffen werden. Das Erste und Vornehmste ist, daß man sein Publicum genau kenne, den Grad der Abstraction, bis zu welchem man sich mit ihm erheben dürfe, abmesse, darnach in dem unermesslichen Gebiete der Speculation einen Punct ausmittele (der immer ein zugestandener, aber von dem Philosophen streng zu erweisender Grundsatz seyn muß), von dem man mit ihm ausgehen, und nun auf dem Wege der Demonstration kühn und sicher fortschreiten könne. Dieser Punct kann nur ein einziger seyn; und er ist durch die Natur der

Sache, durch die Geistescultur und die sittlichen Bedürfnisse der bezeichneten Classe so genau bestimmt, daß das Zurückbleiben hinter demselben zur Seichtigkeit, das Ueberschreiten und höhere Aufwärtssteigen unvermeidlich zu unnützer Subtilität führt.

Dann ist es auch sehr wichtig, daß man gewisse Begriffe, die sich ihrer Natur nach nicht populär machen lassen, die nur aus den höchsten Grundsätzen des menschlichen Wissens erörtert und verdeutlicht werden können, so zu übergehen, oder vielmehr die übrigen, aus deren Mitte sie herausgerissen wurden, in ein solches Verhältnis zu bringen suche, daß dadurch keine Lücke oder Inconsequenz entstehe, kein Zweifel unaufgelöst bleibe. Daß gerade dies in Ansehung mehrerer Lehren der neuern Philosophie die größte Schwierigkeit verursachen dürfe, ist den Kennern derselben hinlänglich bekannt.

Endlich werden die allgemeinen Lehren der Sittlichkeit, durch Anwendung auf die Eigenthüm-

thümlichkeiten der menschlichen Natur und ihre besondern Verhältnisse im wirklichen Leben, und vorzüglich auf gewisse Lieblingsgegenstände des Zeitalters, so zu erläutern seyn, daß der Inbegriff ihrer gesammten Beziehungen dadurch deutlich werde, und die Pflicht in ihrer vollendetem Gestalt, in ihrem verschönernden Einflusse, mit voller Klarheit vor die Seele des Lesers trete. Daß dieses mehr in einem darstellenden und interessanten Gemälde des moralisch; veredelten Menschen, als in trockenen Zergliederungen geschehen müsse, ist einleuchtend genug.

Aus diesem Gesichtspuncte ist der gegenwärtige Versuch bearbeitet. Er soll in zweyen Theilen das Ganze umfassen; von denen der erste die allgemeinen Grundsätze der Sittlichkeit, mit beständiger Rücksicht auf die menschliche Natur und die daraus hervorgehenden Hoffnungen und Ueberzeugungen, darstellen, der andre aber diese Grundsätze auf die einzelnen Pflichten des Lebens und besonders auf diejenigen, die für unser Zeitalter

alter eine vorzügliche Beherzigung verdienen, anwenden soll.

Ich habe mich überall bestrebt, das allgemein Verständliche und Anwendbare von dem streng Wissenschaftlichen zu scheiden, und das erstere in eine solche Form aufzufassen, die, den Bedürfnissen des Publicums, für welches ich schrieb, gemäß, Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe mit derjenigen Lebendigkeit und Wärme des Vortrags verbinde, die allein das Gefühl der Größe und Göttlichkeit des Gegenstandes, den ich bearbeitete, einflößen kann. Eine stete Bergegenwärtigung des hohen Interesses, das ihn an das menschliche Herz und seine heiligsten Bedürfnisse anknüpft, hat mich geleitet, und hoffentlich wird man in der Schrift selbst die Spuren davon nicht verkennen. Systematische Ordnung und Vollständigkeit glaubte ich mir vorzüglich müssen angelegen seyn zu lassen, da es daran besonders in der angewandten Moral, selbst in wissenschaftlichen Lehrbüchern, noch

noch so sehr fehlt. Vielleicht besitzen wir noch kein einziges Werk, das alle Pflichten des Menschen in einer zusammenhängenden, lichtvollen und erschöpfenden Uebersicht und in einen natürlichen Verhältniß zum höchsten Sittengesetze darstellte. Bey allen Aufklärungen, welche die allgemeine Moral durch die neuere Philosophie erhielt, scheint die besondere seit Wolf um keinen Schritt weiter gerückt zu seyn. Was ich hierin geleistet habe, darüber mögen Sachkundige richten.

Auch auf die Resultate der Wissenschaftslehre habe ich, so weit es meine Ueberzeugung und das Bedürfniß meiner Leser gestatteten, Rücksicht genommen. So wenig ich mit der eigentlichen Tendenz derselben zufrieden seyn kann: so bekenne ich doch gerne, ihr manche schätzbare Belehrung über Freyheit und Sittlichkeit zu verdanken. Sie stellte mich auf einen höhern Standpunct, auf welchem manche Schwierigkeiten, die die Kantische Theorie hart drücken,

verschwanden, und mich eine erweiterte Ansicht der menschlichen Natur überraschte. Ich habe mich darüber in einer andern Schrift (über Denken und Zweifeln) erklärt, die mit dieser zugleich erscheinen wird.

Ueber die letzte Abhandlung dieses ersten Theils wünschte ich vorzüglich das Urtheil der Kunstrichter zu vernehmen. Sie steht hier nur in practischer Hinsicht, um die Grundbegriffe der reinen Sittlichkeit durch die mannigfaltigen Beziehungen, worin sie zum menschlichen Herzen kommen können, noch mehr zu verdeutlichen und einige Winke über richtige Characterschätzung zu geben. Es möchte sich diese Idee in einer mehr speculativen und psychologischen Hinsicht sehr lehrreich ausführen lassen.

Vielleicht kann der gegenwärtige Versuch, die Resultate der neuern Philosophie der Religion und Sittlichkeit in einem populären Gewande darzulegen, einem dringenden Bedürfnis solcher  
solcher

solcher Gelehrten, die ihr Beruf zum Geschäftsleben und die nöthigen Vorbereitungen dazu verhindern, sich in die Tiefen der Speculation einzulassen, abhelfen, indem er ihnen dasjenige gibt, was das Interesse der Menschheit und der Wissenschaft ihnen immer nöthiger macht. Ohne einigermassen mit den Lehren der kritischen Philosophie bekannt zu seyn, dürfte es wohl nach einigen Jahren unmöglich werden, auch nur eine einzige Wissenschaft gründlich und den Forderungen des Zeitalters gemäß zu erlernen.

Wer die Resultate irgend einer Philosophie populär machen will, muß sich ihrer in jeder Hinsicht bemächtigt haben, sie müssen in sein Wesen übergegangen, sein reines Eigenthum geworden, mit seiner Individualität innigst zusammengeschmolzen seyn, so daß er nur seinen Blick in sich selbst zu lehren brauche, um da ihren Geist in seiner ganzen Herrlichkeit und Größe zu erblicken. Für diesen ist es kein ge-



meines Geschäft, der Ausleger fremder Meynungen zu seyn: denn auch hierin arbeitet sein Geist frey, selbstständig und nach eigenen Gesetzen. Wer sich von dem Buchstaben fremder Meynungen beherrschen läßt, ist in jeder Hinsicht für sich selbst und für die Welt verloren.

---